

Wachstum der Stadt zu wilden Bodenspekulationen. Der karge märkische Sand verwandelte sich für einige seiner Besitzer in regelrechte Goldfelder. Auch am heutigen *Kurfürstendamm* herrschte damals noch trostlose Einöde. In der Nähe der Märkte hatten sich hier weite Spargelfelder, Gemüse- und Obstplantagen etabliert, in die sich nun die Schienenstränge fraßen. Über Nacht wurden einige Bauern und Kossäten zu beneideten **Millionen-Bauern**, den Glücksrittern ihrer Zeit.

Damals gehörte es bei den neuen Reichgewordenen zum guten Ton, dass man eine Jagdpacht besaß. Gerne posierte man auf Fotos als erfolgreicher Jäger. Hatte man einen Zug verpasst, bestellte man kurzerhand eine Sonderfahrt per Bahn. Manchmal übernahmen aber auch die Söhne das Geldausgeben, reisten nach London, um sich neu einzukleiden oder ließen sich ihre Hemden in Brüssel anfertigen. Die plötzliche Geldschwemme führte natürlich auch zu mancher Legendenbildung. So etwa, dass das große *Rathaus Schöneberg*, seine enormen Dimensionen vor allem den neuen Millionären zu verdanken habe. Diesen wurden zwar auf dem Schöneberger Friedhof hochherrschaftliche Grabmäler und Mausoleen errichtet, die noch heute zu besichtigen sind, mit dem Bau des Rathauses hatten sie jedoch nichts zu tun. Dennoch hielt sich bis heute das geflügelte Wort von den »Millionen-Bauern von Schöneberg«, auch wenn



andernorts ebenso einige Glückritter ihr Ackerland in neuen Reichtum verwandeln konnten. Manche der neuen Millionäre änderten aber nicht viel an ihrer Lebensweise, lebten weiter im kleinen Haus mit Garten und benutzten den Pferdeomnibus, weil ihnen die Straßenbahn zu teuer war. Wie eh und je saßen sie im Gasthof »Zum schwarzen Adler« zusammen, dem damaligen sozialen Zentrum Schönebergs.

Der Berliner Schriftsteller Max Ketzner erzielte mit seinem zeitkritischen Roman »Der Millionenbauer« einen Sensations-

erfolg. Das galt auch für sein gleichnamiges Bühnenstück, das seinerzeit auf vielen deutschen Bühnen aufgeführt wurde.

4.3. Rieseljahre - Vom Bauer zum »Krauter«

Das 19. Jahrhundert brachte vor allem in der zweiten Hälfte eine rasante Bevölkerungsentwicklung mit sich. Die einsetzende industrielle Revolution mit ihren bahnbrechenden Entwicklungen, wie z. B. dem Eisenbahnbau benötigte in kurzer Zeit zahlreiche Arbeitskräfte. 1861 betrug die Einwohnerzahl noch 613.000, zehn Jahre später bereits 915.000 und um 1900 waren es 2,7 Mio. Einwohner. Spree und Havel, schon immer die Lebensadern der Stadt, entwickelten sich in dieser Phase zur Hauptschlagader der städtischen Entwicklung. Da sich das Schienennetz noch im Aufbau befand, mussten Unmengen an Baustoffen und Versorgungsgütern auf dem Wasserweg in die Stadt geschafft werden. Ohne Spree und Havel wäre ein solch rasantes Wachstum der Stadt zu jener Zeit überhaupt nicht realisierbar gewesen,

War die Versorgung auf diesem Wege weitgehend gesichert, mussten die massiven Probleme bei der Entsorgung erst noch gelöst werden. Es existierte bislang nur eine primitive Rinnsteinentwässerung und alle Abwässer gelangten ungeklärt in die Flüsse und Kanäle der Stadt. Das rasante Wachstum hatte unaufhaltsam zu einer katastrophalen hygienischen Lage mit einer hohen Seuchengefahr für die Bevölkerung geführt. Berlin hatte sich bereits den Ruf eines »Typhusnest« erworben, in dem regelmäßige Seuchen wie Ruhr, Typhus und Cholera tausende Opfer forderten. Dies rief den berühmten Charité-Professor **Rudolf Virchow** auf den Plan. Die besonderen Bemühungen des Mediziners und des Stadtplaners **James Hobrecht**, der auch für das Latrinenwesen verantwortlich war, führten am 6. März 1873 zum Beschluss der Berliner Stadtverordnetenversammlung, die gesamten Abwässer auf Rieselfelder ins Umland zu leiten. Dafür war die Planung und Realisierung eines für damalige Verhältnisse gigantischen Kanalisationsnetzes erforderlich. Die Stadt wurde in zwölf »**Radialsysteme**« aufgeteilt. In jedem Radialsystem beför-

derte eine Pumpstation die Abwässer über Druckrohre auf die sandigen Hochflächen des Barnim und Teltow. Es wurden auf einer Fläche von 15.724 Hektar **Rieselfelder** angelegt, die Hälfte davon war drainiert. Die Flächen wurden von der Stadt gekauft, um ein möglichst zusammenhängendes Areal entsprechend einrichten zu können. Die Flächen wurden mittels Stadtgüter in Eigenregie bewirtschaftet und auch an Bauern verpachtet. Die reinigende Filterwirkung des Bodens sollte gleichzeitig der Nährstoffversorgung von Nutzpflanzen dienen. Ein Hauptproblem war natürlich, die konstant anfallenden Abwassermengen mit dem variablen Bedarf der Pflanzen an Wasser und Nährstoffen in Einklang zu bringen. Grünland war daher besonders geeignet, große Mengen von Abwässern zu entsorgen (bis 5.000 mm). Die Rieselwiesen konnten bis zu achtmal jährlich gemäht werden. Getreideflächen eigneten sich weniger, da höchstens 500 mm verrieselt werden konnten. So entwickelte sich schnell eine weitgehend gärtnerische Nutzung. Auf Grund der üppigen Nährstoffversorgung waren bis zu fünf Gemüseernten möglich. So stiegen auch Landwirte in die arbeitsintensive Gemüseproduktion ein, denn die rasant wachsende Stadt versprach einen lohnenden Absatzmarkt. Alle beliebten Kohlarten wurden angebaut und die neuen Gemüsebauern wurden so im Volksmund rasch als »**Krauter**« bezeichnet. Es wurden aber auch andere Gemüsearten, Küchenkräuter und auch Obst angebaut. Solange diese Rieselwirtschaft noch etwas Neues war, lief es auch mit dem Absatz der Produkte recht gut. Nach einigen Jahren gab es aber eine zunehmende Abneigung gegen das Rieselgemüse. Anbautechnische Probleme kamen hinzu. Trotz vorgeschalteter Absetzbecken führte die ständige Berieselung mit stark schwebstoffhaltigen Abwässern zu einer zunehmenden Verschlammung der Böden. Weiterhin kam es mit der Zeit zu einer unausgewogenen Nährstoffübersorgung der Böden. Da die Flächen verwaltungstechnisch nach einem Verteilungsplan berieselt wurden, kam es bei gleichzeitigem Starkregen zu regelrechten Flutungen. Es häuften sich die Klagen von Landwirten, dass ihnen die Ernte „vom Wasser versäuft“. Der Geruch, der von den Flächen ausging, war je nach Windsituation durchaus weit-

reichend und so mancher Verbraucher verbildlichte sich die dazugehörigen Produktionsbedingungen. Daher wurde auch der Absatz der Produkte immer schwieriger. Die Verwaltung versuchte zunächst noch die Produkte in eigenen Läden preiswert zu vermarkten, jedoch mit nur mäßigem Erfolg. Wöchentliche Auktionen am **Anhalter Bahnhof (K44)**, auf denen dann die Waren zu Spottpreisen an Händler verschleudert wurden, boten letztlich auch keine nachhaltige wirtschaftliche Zukunft. Ein letzter Versuch ging dann in Richtung eines Anbaus von Viehfutter, d.h. Rüben jeglicher Art und vor allem dem Anbau von Weiß- und Rotkohl, der über die gewerbliche Weiterverarbeitung zu Konserven die Möglichkeit eines kontinuierlichen Absatzes bot. Ein nachhaltiger wirtschaftlicher Erfolg war allerdings auch damit nicht mehr zu erreichen.

Letztlich blieb es nach hoffnungsvollem Beginn im 19. Jahrhundert bei einer unrentablen Entsorgungsfunktion der Flächen. Aber erst mit dem Aufkommen der ersten Kläranlagen in den 1960er Jahren wurden die Flächen in Marzahn-Hellersdorf stillgelegt und für den dringend erforderlichen Siedlungsbau genutzt. Heute prägen die charakteristischen Plattenbauten die ehemaligen Rieselflächen. Die einstigen Rieselfelder südlich der Stadtgrenze wurden in Teilen aufgeforstet oder wieder einer konventionellen Landwirtschaft zugeführt.

Heute existieren nur noch die Gebäude der Radialsysteme III und V. Das am *Halleschen Ufer 78* gelegene **Radialsystem III (K45)** ist das erste der ehemaligen zwölf Pumpwerke und damit das älteste Wahrzeichen des Berliner Kanalisationssystems. Hier wurden die Abwässer der ehemaligen Friedrichstadt, Dorotheenstadt, aus Alt-Cölln und dem Tiergartenviertel auf die entsprechenden Rieselfelder verteilt. Das Gebäude wurde denkmalgerecht saniert und ist heute in privater Hand.

Die denkmalgeschützte Maschinenhalle des ehemaligen Pumpwerks **Radialsystem V (L46)** in der *Holzmarktstraße 33* nahe dem *Ostbahnhof* ist nach einer Modernisierung und Erweiterung heute ein gern besuchtes Kultur- und Veranstaltungszentrum direkt an der Spree. Einst wurden hier die Abwässer von rund 400.000 Einwohnern der Wohnbereiche zwischen Spree und öst-

licher Ringbahn aufgenommen und auf das Rieselfeld nach Falkenberg gepumpt einem Ortsteil im heutigen Bezirk Lichtenberg.



*Pumpwerk
Radialsystem III*



*Pumpwerk
Radialsystem V*

4.4. Milchkurort Berlin

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Kuhmilch zu einem Gesundheitsprodukt ersten Ranges und gewann nicht nur in der Säuglingsernährung und der Krankenpflege an Bedeutung. Auch die bereits damals vorhandene idealisierte Landlust der Städter suchte nach neuen Angeboten. So entstand 1875 zunächst in Stuttgart die erste **Milchkuranstalt** des Reiches, nach deren Muster schon bald weitere in Frankfurt a.M., Karlsruhe, Wien und Genf folgten.

Hans-Joachim Köster

Berliner Bauern-Geschichten

Ein Stadtbegleiter für Landwirte und Landliebhaber

2019 / 150 S. / 9,95 € / ISBN 978-3-89574-975-9

Verlag Dr. Köster, Berlin / www.verlag-koester.de

Nachdem der Schöpfer und Leiter der Stuttgarter Anstalt, Ökonomierath und Landwirt Friedrich Grub, in den Reichstag gewählt worden war, konnte er alsbald auch in der Reichshauptstadt einen entsprechenden Gestaltungsbedarf ausmachen. Am Fuße des Kreuzbergs, gegenüber dem **Viktoriapark (K61)**, wurde daraufhin in der *Kreuzbergstraße 28* im Jahr 1888 eine **Milchkuranstalt (K47)** errichtet. Nach Ansicht der damaligen Bauverwaltung „in einer der gesündesten Gegenden Berlins“. Im Hauptgebäude direkt an der *Kreuzbergstraße* waren neben einer Milchtrinkhalle, die Verwaltung und Wohnungen für Bedienstete



ehemalige Milchkuranstalt

untergebracht. Im etwas zurückgesetzten, heute denkmalgerecht sanierten Seitenflügel konnten auf zwei Stockwerken mittels Aufzug bis zu 204 Kühe eingestallt werden. Es wurden schweizerische Hochlandrassen gehalten, die von Schweizer Fachpersonal betreut wurden. Die Stallungen waren luftig und hell und mit hochwertigen Mettlacher Fliesen ausgekleidet. Es war durchaus erwünscht, dass die Besucher der Milchtrinkhalle anschließend auch durch die Stallungen lustwandelten. Im Dachgeschoss befanden sich die mit Hochland-Heu gefüllten Futterkammern, im Keller alle Gerätschaften für die Milchwirtschaft. Zusammen mit einem kleinen Kurgarten auf dem heutigen Grundstück Nr. 27 umfasste die Gesamtfläche immerhin ca. 3.000 m². Ein Ausschank des Hauses befand sich wohl auch im gegenüber liegenden **Viktoriapark (K61)**.

Ein Bergidyll-Image sollte sicher auch der »**Schweizerhof**« vermitteln, eine Meierei und Milchkuranstalt in der *Emdenerstraße 40/41* in Moabit. Schweizer Kühe und Mitarbeiter sollten auch hier das entsprechende Flair vermitteln und die Landlust des Städters stillen.